

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 3

Rubrik: Sprachform bei Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„on request“ sind; daß Air-Condition vorhanden ist; daß ein funkelndes und blitzendes „Switchboard“ den Concierge ersetzt.

Der Holiday-Inn-Grundsatz lautet „World Understanding through Tourism“, und auf einem Bild sieht man zwei Herren, von denen der eine vor der „Peace Flag“ dem andern zur erfolgreichen Absolvierung des „Innkeeper Course“ gratuliert. Der Leser wird über die Symbiose zwischen dem „Know how“ eines gastronomischen Unternehmens und einer Hotelgesellschaft unterrichtet, und er lernt, daß der „Hotel-Shop“ nichts anderes ist als Großmutter's Lädeli im neuen Gewand. Auch die Holiday-Inn-Story wird ihm vorgesetzt, worunter die Entstehungsgeschichte des berühmten amerikanischen Motels zu verstehen ist. Es gibt einen „Starlight-Room“ einen „Pool Snack“ und einen „Derby Pub“, kurz alles, was dem Englischsprachigen unumwunden sagt, worum es sich handelt. Sogar die Inserate kann er leicht verstehen — im Holiday Inn schlafen Gäste „happy“ im „Happy-Bett“ (obwohl „happily“ seinem grammatischen Gefühl eher entspräche), und die Pub Guvnors offerieren ihm eine „happy hour two for one“.

Holiday Inn will, wie es heißt, einen Beitrag an die Völkerverständigung leisten. Bei der Eröffnungszeitung wurde nur leider nicht beachtet, daß es dabei auch so etwas wie sprachliche Schwierigkeiten geben kann. Es ist gut und schön, touristische und gastronomische Annehmlichkeiten aus Amerika zu übernehmen, aber muß deshalb auch die deutsche Sprache amerikanisiert werden?

Ursula von Wiese

Sprachform bei Radio und Fernsehen

Vor einiger Zeit ist bei den Verantwortlichen des Schweizer Radios die Frage erneut aufgetaucht, wie wohl in den vielen Mundartsendungen die Wiedergabe der Familien- und auch Ortsnamen vorzunehmen sei, mundartlich oder hochsprachlich, wobei bei mundartlicher Nennung erst noch erhebliche Unterschiede bestehen, Unterschiede die von hochdeutscher Lautung bis zu völlig veränderter, daher unverständlicher Aussprache gehen.

Da nun die Nennung von Namen nur sinnvoll ist, wenn man sie auch verstehen kann, und zwar jedermann, drängt sich im Grunde ganz von allein eine Handhabung auf, die beim Hören des gesprochenen Namens auch auf die geschriebene Form schließen läßt.

Wir drucken hier daher einen in der „Tat“ erschienenen launigen Aufsatz von Felix Bluntschli ab und bitten unsere Leser, sich zu dieser Angelegenheit zu äußern.

teu.

Wie sind Familien- und Ortsnamen in Mundartsendungen wiederzugeben, Herr Wäffu vo Burdlef oder Herr Wefel vo Burgdorf?

So zwischen Uri Geller und Alexander Solschenizyn haben die Leute doch noch andere, überaus erstaunliche Sörgelchen und Problemchen. Eines davon beschäftigt zum Beispiel eine Zürcher Radioabteilung, die sich gemäß bei uns üblichem Sprachgebrauch erlaubt hat, einen Sportler namens Hagmann als „Hagme“ zu erwähnen. Folge: seitenlange Protestschreiben. Nun, der neue Zürcher Zoodirektor existiert sogar in drei Sprachvarianten. Die einen nennen ihn Weilenmann, die andern Weilemaa, die dritten Wille-

maa. Er hat, soviel ich weiß, noch nie gegen eine dieser Formen protestiert. Ein Zürcher Stadtrat wird im mündlichen Sprachgebrauch bald Baur, bald Buur genannt. Bis zum dritten März hat Zürich überdies einen Stadtrat Maurer, meist als „Muurer“ angesprochen.

So heißt denn Herr Hausammann oft Huusame, Herr Indermaur einfach Indermuur; Wartmann wird zu Wartme, Germann zu Germe, Lehmann zu Lehme, Greuter zu Grüter, Schweizer zu Schwiizer, Weiß zu Wyß, Lautenschlager zu Luuteschlager, Grubenmann zu Gruebemaa. Ein renommierter Geschäftsmann aus der Käsebranche schrieb sich in der Werbung nie „Bachmann“, sondern „Chäs-Bachme“. Er ist ein Gegenstück zum „Chäs-Hebise“, der Hebeisen heißt.

Verwunderlicherweise nun gibt es liebe Miteidgenossen, denen die Dialektform ihres Namens ein Dorn im Ohr ist, die sich aber vehement dafür einsetzen, daß der Name ihres Wohn- oder Heimatortes „richtig urchig“ ausgesprochen wird. Etwa: „Mir sind nöd z Bülach dihaim, sondern z Büüli!“ Gern zur Kenntnis genommen, genau wie der einstige Slogan des zürcherischen Seuzach: „Seuzi freut si!“

Die Wädenswiler wollen Wädischwyler sein. Kalchrain im Thurgau heißt allgemein „Chalchere“, und diese Form ist sogar älter als die „offizielle“. Dußnang (Erholungsuchende können es) ist „Dußlig“, Bußnang „Bußlig“, Gachnang „Gachlinge“, Müllheim „Mülle“.

Kantonswechsel gefällig? Schleithem ist „Schlaate“, der Klettgau „s Chläggi“. Langenthal ist „Langetu“, Huttwil „Huttu“, Hagneck „Hagni“, Ins „Eiß“, Jens „Jeiß“. Burgdorfer sind in „Burdlef“ daheim. Hohenrain ist „Hohneri“, Hochdorf „Hoftere“, Nottwil „Nottu“, Inwil sogar „Eibu“ und St. Erhard einfach „Deret“.

Einen seltsamen Fall kenne ich noch. Einer meiner Kollegen, er ist Zürcher, nennt sich grundsätzlich und gutzürcherisch „Buume“. Seine Gattin aber, ursprünglich Aargauerin, stellt sich prinzipiell als „Baumann“ vor, weil „Buume“ im Aargau unüblich ist. So endet denn das Namensspiel doch noch unentschieden.

Nachwort

Uns scheint, die Frage ist noch nicht so „unentschieden“. Die Soll-Seite ist zu groß. Man erinnert sich des Falles, der bis vor das Bundesgericht geschleppt wurde, wobei es freilich nicht um eine Dialektfrage, sondern um eine französisch-deutsche Differenz ging, bei der es schließlich auf das „mot de Cambronne“ hinausführte (vgl. Heft 5, 1973, S. 148).

Es genügt schon, daß es Menschen gibt, die solche peinliche Namen haben, daß sich eine Assoziation unwillkürlich einstellt. Es gab einmal einen schweizerischen Konsul, der hieß Gräßli. Als sich dieser an einem diplomatischen Empfang vorstellte, sagte der Angesprochene: „Zum Kotzen!“ Er meinte damit die Gesellschaft.

Dann gibt es die Geschichte mit Wiuheum Hauer, die allerdings nur die Aussprache betrifft, nicht den Namen selbst. Der gute Wilhelm Haller vokalisierte nämlich das l und stieß außerhalb Berns damit immer auf ein Kopfschütteln. Arnold Kübler erzählte diese bernophone Geschichte in einem Programm seines Einmannkabarets und wagte es sogar, diese Nummer auch in Bern zu bringen.

Aber auch abgesehen von der Peinlichkeit, die z. B. einen Herrn Baumann befällt, wenn er als Herr Buume angesprochen wird, gibt es auch Fälle, wo die Richtigkeit eines Namens in Frage gestellt wird. Nicht jedem Herrn Weiß ist es gleichgültig, ob er als Herr Wyß auftreten muß. Und bei Herrn Buume denkt man unwillkürlich an „Schaaggeli Buume“. Das ist eine Art „Gottfried Stutz“!

teu.